

Literatur des Auslandes.

N^o 31.

Berlin, Montag den 12. März

1838.

I t a l i e n.

Paganini.

Ich habe Paganini wiedergesehen in den Sälen des Casino, welches seinen Namen führt, aber wesentlich verändert in seiner Person von seinem früheren Auftreten in den Jahren 1831 und 1832. Abgespannt und zusammengefallen, bezahlt er der Natur den Tribut für seine übermäßigen zwanzigjährigen Anstrengungen, die er dem Auge des Publikums stets zu verbergen suchte. Wer Paganini in seiner jetzigen Verfassung sieht, der muß fühlen, wie theuer der Künstler seinen Ruhm erkauft habe, und daß selbst ein Genie die Lorbeern nicht im Fluge erhasche, wie man so oft den Dichtern nachspricht. Ja, ich habe ihn wiedergesehen in der Gestalt, die vier neue Jahre strenger Studien und Zurückgezogenheit ihm aufgedrückt haben. Ich brauche wohl nicht erst hinzuzufügen, daß ich einen bleichen und gebrochenen Mann gesehen habe. Aber Personen hohen Standes, gründliche Musikkenner, versicherten mir, daß er, trotz seiner Leiden, in den letzten Konzerten zu Mailand und Venedig sich größer und mannigfaltiger als 1834 in London und Paris gezeigt habe. Seine Seele ist noch frisch und ungebeugt, strahlt kühnere Geistesblitze als je, wenn auch der Leib verfault und seinem Ruin entgegengeht. Durch den Verlust der Zähne bekommt der untere Theil seines Gesichts den Ausdruck des höheren Alters; verschwunden ist das Auge, in welchem der erste Widerschein seiner magischen Töne glänzte. Vergeblich sucht man noch den kräftigen und beherrschenden Künstler, welchen der Griffel Veron's so täuschend wiedergab, oder den keuchenden Mann, wie er aus der geistreichen Zeichnung einer bekannten Gräfin hervorging. Der einzige Schmuck des frühzeitigen Greises ist seine gewölbte glänzende Stirn, auf der die Jahre ihre Furchen gezogen haben. Aber noch tritt aus diesen verfallenen Zügen die denkende Seele hervor, noch umspielt jenes sardonische Lächeln seine Lippen, welches mehr von Ueberdruß als Erstorbenheit zeugt, von Ueberdruß an einer Welt, die er in dem fröhlichen Gewühl der Soireen kennen gelernt zu haben glaubt, in der That aber nie kennen gelernt hat.

Wer wollte heute den jungen Künstler in ihm erkennen, der in den höchsten Zirkeln von Lucca und Piombino sorglos seine Zeit verbrachte und den kleinen Hof Elisa Bonapartens durch den Ruf seiner Talente in Bewegung setzte? Oder den, welcher in einer späteren Epoche sein Geld mit vollen Händen auf Vergnügungen und seine Zeit in nutzloser Gesellschaft vergeudete? Diese Periode liegt weit hinter ihm; das sagt Euch sein veränderter Anblick, faßt ihn nur ins Auge: gleichgültig gegen die Vergangenheit, krank, launisch, nachlässig und auffallend in seiner Tracht, sehet, das sind einige Züge zu dem Portrait des gealterten Paganini. — Aber, ist es ihm allein so gegangen? For, den großen For traf das nämliche Schicksal. Zu den Zeiten des Lord North der lebendige Modenspiegel für die Welt der Stutzer, kam er in den Tagen seines höchsten Ruhmes mit schlotternden Beinleidern, einem abgetragenen kastanienbraunen Rocke, einem ostindischen Schnupstuche um den Hals geschlungen und einem zerdrückten Hut unterm Arm ins Parlament; aber wo Geistesgröße so entschieden hervortritt, verzeiht man gern eine Eigenheit oder ein Vorrecht dem Genie. In seiner Jugend hatte For in den Niederlanden um die Domänen gespielt, die der begüterte Lord Holland ihm hinterlassen hatte. — Auch Paganini verlor im Spiel bedeutende Summen, wie sie ihm durch die Hände gingen, oder gab sie auf Genüsse aus. Seine Gläubiger wuchsen wie sein Ruhm, und es kam so weit, daß er zuletzt allein für ihre Befriedigung arbeiten mußte, daß sie an Konzert-Abenden mit der Schaar der Dürftigen den Ausgang des Saales förmlich belagerten, um ihre Papiere gegen sein Geld einzutauschen. In diesen Jahren hatte das Geld für ihn keinen Werth, seine Studien und der Beifall des Publikums galten ihm Alles, und in dieser Beziehung gleicht er For: er hat nie mehr gearbeitet, als in der Periode seiner unmaßigen Verschwendung. Beide sind von diesem Extrem, der Eine zu geregelter Lebensweise, zu strenger Dekonomie der Andere zurückgekommen. In Folge seiner besseren Wirthschaft hat Paganini in erstaunlich kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen gesammelt; doch hält er auf Geld nur als ein Mittel, zu Einfluß zu gelangen, und weil das Talent „nicht lange seine goldene Anziehung zu bewahren“ pflegt. Zu seinem

eigenen Gebrauch hat er stets eine gewisse Baarsumme; der Genuß seines Vermögens bleibt seinem jungen Sohne, der seine Gesellschaft, seine Familie bildet.

Sein gegenwärtiger Haushalt ist beschränkt; er hat kein Hotel, keine Dienerschaft, während die Verwalter den Palast, dessen Eigenthümer er ist, nach Herzenslust bewohnen und den gütigsten, vielleicht großmüthigsten Herrn an ihm finden. An Beweisen seiner Freigebigkeit und seines Edelmuthes fehlt es nicht, und wir selbst entsinnen uns einiger. — Jüngst suchte ihn ein alter Freund auf mit der Erzählung seiner vielen Unglücksfälle und rührt ihm dermaßen das Herz, daß er 30,000 Francs zu seiner Abhilfe demselben überweist. — Sein Italiänischer Gerant giebt ihm Rechenenschaft von der Unterbringung der Gelder, die er in vielen Jahren gesammelt hat; Paganini zeigt Freude über das Verfahren und macht ihm aus Erkenntlichkeit ein Geschenk von 200,000 Francs (?). — Man erinnert sich, daß Janin ihm in seinen Referaten vorgeworfen, ein Konzert zum Besten der Armen von St. Etienne verweigert zu haben. Als die Nummer des Journal des Débats in Genua dem Künstler zu Gesicht kam, versagte ihm die Stimme, und er konnte nur lispeln: „Ich habe Herrn Janin nichts abgeschlagen, wollte lediglich nicht in den Tuilerieen spielen.“ Doch machte Janin's Wort auf ihn einen solchen Eindruck, daß er von der Zeit ab nur zum Besten der Armen gespielt hat. — Vor wenigen Monaten besuchte ihn ein Jugendfreund, findet offene Thür und fürstliche Aufnahme neben der Vertraulichkeit längst verfloßener Tage, ein Mann, der das Gepräge der Dürftigkeit in seiner ganzen Erscheinung trug. So wenig Paganini sonst von Musik spricht, sein Freund wünscht es, und er bricht sein Schweigen, indem er ihm einige Improvisationen auf der Guitarre spendet mit den Reichthümern seines Talents, welche sich an den engen Wänden des Zimmers brechen.

Im Jahre 1832 bezeugte der Hof der Tuilerieen den Wunsch, ihn zu hören; man trägt ihm ein Konzert an, und er geht darauf ein. Nachdem der Künstler sich dahin erklärt hatte, Tages vorher den Saal in Augenschein zu nehmen, um sein Instrument nach der Lokalität zu stimmen, führt man ihn seinem Verlangen gemäß auf das Schloß. Er macht gegen den Intendanten die Bemerkung, daß die Tapissierie des Saales der Entwicklung des Echo's ungünstig wäre, und begehrt einige leicht zu bewerkstelligende Umänderungen, die er angiebt; aber der Intendant scheint kein Ohr dafür zu haben. Paganini zieht sich betroffen zurück, fest entschlossen, am folgenden Tage nicht zu spielen. — Die Stunde des Konzerts naht heran, der Hof findet sich ein, füllt die Logen, nur der Künstler ist nicht im Orchester. Da er lange auf sich warten läßt, giebt man Zeichen der Ungeduld, und endlich ist's entschieden, er kommt nicht; und als man nach ihm schickte, erfuhr man, daß er gar nicht ausgewiesen wäre, sondern sich früh zu Bette begeben hätte. — Aehnlich ist folgender Zug. Vor fünf Jahren reist Paganini nach Turin und versetzt Stadt und Hof in einen musikalischen Paroxysmus; der König selbst bietet ihm die Hand zu einem Konzert. Von den Beweisen fürstlicher Huld gerührt, fragte Paganini den König während der Audienz, ob es ihm gefällig wäre, eine eben fertig gewordene Piece zu hören. Der König nimmt es mit Lebhaftigkeit auf, und Paganini führt sein phantasiereiches Werk aus. Als er fertig war, erhob sich der ganze Hof und bezeugte zu wiederholten Malen seinen lauten Beifall. Der König ist der begeistertste der Hörer. — Den folgenden Tag läßt der Intendant öffentlich anzeigen, daß Paganini morgen in der Soiree bei Hofe spielen werde. Der Künstler macht einige Entschuldigungen, er könne nicht spielen, sey noch zu angegriffen, wird aber mit denselben nicht gehört. Er erhebt nun laute Klage und will nicht Folge leisten. Die Sache nimmt einen ernsten Charakter an: man fordert, wird dringender; er bleibt bei seiner Weigerung. Die Stunde des Konzerts kommt und mit ihr der König; Alles ist da, nur Paganini nicht, und man muß dem Könige sagen, daß er nicht spielen wolle. Gendarmen griffen ihn Tages darauf und führten ihn an die Gränzen Italiens. — Man wird einen Mann vom höchsten Verdienst nicht tadeln, daß er an seiner Person das Recht der freien Zustimmung und die Würde des Charakters geachtet wissen will. Uebrigens haben solche Vorgänge das Gute, daß sie die längst vergessenen Pflichten der Höflichkeit den Intendanten wieder einschärfen werden.